

schichten. Einmal hatte Graf Rudolf bemerkt, daß der Herr einer Raubburg, die er fest verschlossen hielt, zuweilen mit seinen Leuten auf weißen Pferden spazieren ritt. Eines Tages als das wieder der Fall war, stieg Rudolf mit seinen besten Leuten auch auf solche Pferde und ritt vor die Burg. Die Wächter der Burg glaubten, es seien die Herren, welche zurückkehrten und öffneten ohne Zögern die Thore. Als nun später der rechte Burgherr zurückkam, wartete seiner ein ziemlich unfreundlicher Empfang. Wieder ein andermal ging der Graf allein und unbewaffnet zu seinem größten Feinde, dem Abt von St. Gallen, als dieser bei Tische saß und mit seinen Rittern überlegte, wie man den Grafen aus dem Lande vertreiben könne. Rudolf sagte zum Abt: „Ich komme her, um mit Euch Frieden zu machen, Herr Abt. Ihr habt Eure Krieger um Euch, ich bin allein, und Ihr könnt mich leicht gefangen nehmen lassen, doch habe ich das Zutrauen zu Euch, daß Ihr Eure Übermacht nicht mißbrauchen werdet, und deshalb fürchte ich mich nicht.“ Da ward der Abt so gerührt, daß er sofort Frieden mit dem Grafen schloß und ihm nie mehr etwas zur Kränkung that. Einst geschah es, daß Rudolf auf der Jagd im Walde einem Priester begegnete, der zu einem Kranken wollte, um ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Der angeschwollene Bach hatte den Steg weggerissen, und eben wollte der Priester den Bach durchwaten, als Rudolf von seinem Roß sprang und den Priester hinauf hob. Als dieser anderen Tags dem Grafen das Pferd zurückbrachte, schenkte es ihm Rudolf, indem er sprach: „Verhüte Gott, daß ich ferner das Pferd zum Jagen benutzen sollte, welches zu so heiliger Arbeit gebraucht worden ist; behalte es für dich zu ähnlichen Diensten!“ Der Priester aber, dem der Graf dieses Geschenk gemacht hatte, kam später als Kaplan zum Erzbischof von Mainz und machte diesen bei Gelegenheit auf den frommen Rudolf aufmerksam, so daß der Erzbischof den schweizerischen Grafen zum König